Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1996)

Heft: 3

Artikel: Ehefrau und Fabrikarbeiterin : zum Zusammenhang von Familien- und Arbeitsbeziehungen bei den Baumwollweberinnen von Lancashire

Autor: Schwarzkopf, Jutta

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EHEFRAU UND FABRIKARBEITERIN

ZUM ZUSAMMENHANG VON FAMILIEN- UND ARBEITSBEZIEHUNGEN BEI DEN BAUMWOLLWEBERINNEN VON LANCASHIRE

JUTTA SCHWARZKOPF

Als in England mit der Mechanisierung der Baumwollverarbeitung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die industrielle Massenfertigung in den neu eingerichteten Fabriken von Lancashire begann, waren es in erster Linie Frauen und Kinder, die an den durch Wasserkraft angetriebenen Maschinen arbeiteten. Der Eintritt der Frauen in die Fabrik erfolgte eingedenk der traditionellen Erwartung an die weiblichen Angehörigen der Unterschichten, dass sie zum Unterhalt ihrer Familien beitrugen. In dem Masse wie sich die Hausindustrie mit ihren durch Körperkraft betriebenen Spinnrädern und Webstühlen in der Konkurrenz zur fabrikmässigen Fertigung als weniger produktiv und daher weniger profitabel erwies, mussten sich Frauen, wollten sie das Überleben ihrer Familie sichern, dem Diktat der technisch-ökonomischen Entwicklung beugen.

Ihr Schritt in die Fabrik stand in der Tradition des Erfordernisses, ihre Arbeitskraft jeweils in jenem Bereich einzusetzen, in dem sie ihren Familien den grössten Nutzen eintrug. Das Neue der weiblichen Fabrikarbeit bestand also nicht im Charakter der Produktion als für den Markt bestimmte, sondern in der Lokalisierung der Fertigung ausserhalb der Wohnstätte der Produzentinnen. Doch wo auch die Frauen beschäftigt waren, ob im Hause mit Verrichtungen, die unmittelbar der Versorgung der Familie dienten, oder in der Fabrik mit Tätigkeiten, die ihnen ein Lohneinkommen verschafften, immer ging es ihnen darum, das Überleben ihrer Familie sicherzustellen. Nach der räumlichen Trennung von Produktions- und Wohnstätte bei gleichzeitiger Beibehaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung war die flexible Integration von produktiven und reproduktiven Tätigkeiten nicht länger möglich. Der Versorgung von Haushalt und Familie mussten die Frauen von nun an in einer zweiten Schicht nach Ende ihres Arbeitstages in der Fabrik nachkommen.

DIE WEBERIN IN DER FABRIK

Die Mechanisierung des Webens bewirkte die Auflösung der Familie als Produktionseinheit, insofern sich die Mitglieder der Weberfamilie auf verschiedene Fertigungsstätten aufteilten. Die ökonomisch erzwungene Bereitschaft von Frauen und Kindern, sich der Fabrikdisziplin zu unterwerfen, ermöglichte es nämlich den männlichen Familienvorständen, den Widerstand gegen die Aufgabe ihres Status als unabhängige Handwerker in der Hausindustrie aufrechtzuerhalten.[1] Hier wird eine geschlechtsspezifische Differenz der Prioritäten deutlich, die sich darin zeigte, dass Frauen den Erfordernissen der Familie Vorrang vor Statuserwägungen einräumten.

Auch als um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Widerstand der Handweber in der Konkurrenz mit dem ökonomisch und technologisch überlegenen Fabriksystem zusammenbrach und sie den Frauen und Kindern in die Fabrik folgten, blieb die zahlenmässige Dominanz der weiblichen Beschäftigten in der Weberei ungebrochen; sie nahm sogar noch zu. Das lag vor allem am Anstieg des Anteils älterer und daher in der Regel verheirateter Frauen unter den Fabrikarbeiterinnen.[2] Viele von ihnen hatten zudem Kinder.[3] Mütter waren erst dann in der Lage, die Arbeit in der Fabrik aufzugeben, wenn das Einkommen ihrer Kinder den eigenen Verdienstausfall kompensierte,[4] denn in Lancashire blieb der Beitrag der Frau zum Unterhalt der Weberfamilie unentbehrlich.[5]

Form und Ausmass weiblicher Erwerbsarbeit unterlagen dem Armutszyklus, den jede Arbeiterfamilie durchlief.[6] Wenn auch alleinstehende Frauen unter den Fabrikarbeiterinnen dominierten, war Heirat für sie kein Grund, die Tätigkeit in der Fabrik aufzugeben, durchlebten doch Jungverheiratete in der Regel die ausgeprägteste Prosperitätsphase ihres Lebens, da sie allein über das Einkommen zweier erwachsener Arbeitskräfte auf dem Höhepunkt ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit verfügen konnten. Die Geburt von Kindern führte zumindest bei geringer Nachkommenschaft nicht automatisch zum Rückzug der Frau aus der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit, denn Familienzuwachs bedeutete einen Anstieg der Unterhaltskosten, der, solange die Kinder noch nicht in einem erwerbsfähigen Alter waren, nicht durch das zusätzliche Lohneinkommen weiterer Familienmitglieder kompensiert wurde. Die Möglichkeit, auf weibliche Verwandte, Nachbarn oder Untermieter zur Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder zurückgreifen zu können,[7] bestimmten in starkem Masse den Zeitpunkt, zu dem Mehrfachmütter ausserhäusliche Erwerbsarbeit zugunsten mehr oder weniger regelmässiger Beschäftigung im Hause aufgaben. Die materielle Situation verbesserte sich erst in dem Masse, in dem die älteren Kinder nach und nach selber erwerbstätig wurden.

WEBERINNEN IM CHARTISMUS

Hatten Weberinnen die Fabrikarbeit auch zum Wohle ihrer Familie aufgenommen, so mussten sie doch zugleich erkennen, dass die fabrikmässige Produktion die weiblichen und die jugendlichen Arbeitskräfte einem von Maschinen diktierten Arbeitstakt unterwarf und die Mitglieder der Arbeiterfamilie für die Dauer eines langen Arbeitstages voneinander trennte. Daher begegnete eine Mehrheit von ihnen dem Fabriksystem als erbitterte Gegnerinnen. Bei vielen artikulierte sich diese Gegnerschaft im Rahmen des Chartismus. Diese erste massenhafte und eigenständig organisierte Arbeiterbewegung Grossbritanniens strebte mit der Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht für Männer die Demokratisierung des politischen Systems an. In der Vertretung von Arbeiterinteressen im Parlament sah die Anhängerschaft des Chartismus die Voraussetzung dafür, mittels einer entsprechenden Gesetzgebung die Lebens- und Erwerbsbedingungen der Arbeiterschaft zu verbessern. Mit diesem Ziel verbanden die Fabrikarbeiterinnen von Lancashire, die einen hohen Anteil der Anhängerinnen des Chartismus stellten, die Hoffnung, das Wohlergehen ihrer Familie zu bewahren. Als wesentliche Voraussetzung dafür galt ihnen die Abschaffung des Fabriksystems, dessen physisch und psychisch beeinträchtigenden Auswirkungen auf die Mitglieder der Arbeiterfamilie sie anzuprangern nicht müde wurden. Neben der physischen Belastung speziell der Kinder[8] beklagten sie vor allem die Zerstörung des Familienverbands als Produktionseinheit sowie die Schwierigkeit, ihre Kinder und ihren Haushalt angemessen zu versorgen.[9] Auch erschien ihnen der Rollentausch zwischen den Geschlechtern, in dessen Folge einige Frauen zur Hauptverdienerin ihrer Familie geworden waren, als unnatürlich.[10]

Die chartistischen Weberinnen begriffen sich in erster Linie als Ehefrauen und Mütter. Innerhalb der von ihnen wahrgenommenen göttlichen Ordnung sahen sie in diesem Status ihre weibliche Würde begründet. Die Analyse des chartistischen Diskurses über das Fabriksystem verdeutlicht, dass das, was oben als geschlechtsspezifische Prioritätensetzung gekennzeichnet worden ist, sich als klassenspezifische Ausprägung von Männlichkeit und Weiblichkeit erweist. Während die Ausübung einer möglichst weitgehend selbstbestimmten und qualifizierten handwerklichen Tätigkeit mit entsprechender Entlöhnung, die wiederum die materielle Grundlage von Autorität in der Familie bildete, konstitutiv für Männlichkeit war, galt die kompetente Versorgung der Angehörigen als wesentliches Element von Weiblichkeit. Aus deren Aneignung speiste sich der Widerstand von Arbeiterinnen gegen eine politische Ordnung, welche die Schrecken des Fabriksystems hervorgebracht hatte.[11] Ihre Auffassung vom Dasein als Ehefrau und Mutter schloss Erwerbstätigkeit ebenso selbstverständ-

lich ein wie aktiven politischen Widerstand. In all seiner Formenvielfalt war das Handeln dieser Frauen dem Primat der Familie unterworfen.[12]

WEBERIN: EIN LEBENSENTWURF

Doch war dem chartistischen Kampf gegen die Monopolisierung der politischen Macht in den Händen von Adel und Bürgertum und gegen deren ökonomische Begleiterscheinungen kein Erfolg beschieden. Mit der endgültigen Niederlage des Chartismus Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts war die politische Opposition gegen die industrielle Produktionsweise und damit das Fabriksystem zusammengebrochen. In der Folgezeit expandierte die baumwollverarbeitende Industrie von Lancashire weiter und erzielte im Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihre höchsten Wachstumsraten.[13] In der Weberei dominierten nach wie vor die Frauen. Um 1900 standen 150'000 Weberinnen nur 60'000 Weber gegenüber.[14]

Anders als in den übrigen Regionen Grossbritanniens, in denen die Dienstbotin die häufigste Form weiblicher Erwerbstätigkeit darstellte, hatte sich in Lancashire die baumwollverarbeitende Industrie, speziell die Weberei, zum Haupterwerbszweig für Frauen entwickelt. Der Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften entsprach die Präferenz vieler Frauen für eine Tätigkeit, die ihnen ein höheres Mass an persönlicher Autonomie ermöglichte als die Existenz einer Hausangestellten. So blickten die Weberinnen der Jahrhundertwende auf eine Tradition weiblicher Fabrikarbeit zurück, die sich bereits über mehrere Generationen erstreckte. Daher gehörte die Tätigkeit in der Fabrik für viele Töchter aus Arbeiterfamilien zum Lebensentwurf, für nahezu alle aber zum Lebensverlauf. Individuelle Abweichungen, die ohnehin nur selten vorkamen, wurden durch den sozialen Druck der Familie und der «peer group» korrigiert.[15] Auch um 1900 waren Weberfamilien nach wie vor auf das Einkommen jedes ihrer Mitglieder angewiesen, wollten sie mehr als die nackte Existenz sichern.[16]

Die Vorbereitung auf die Tätigkeit in der Weberei gehörte bereits zur Sozialisation in der Familie. Kaum ein Arbeitermädchen in Lancashire, das nicht Verwandte gehabt hätte, die in der Baumwollindustrie beschäftigt waren und über ihre Erlebnisse und Erfahrungen am Arbeitsplatz im Kreise der Familie berichteten. Darüber hinaus kam es vor, dass Mädchen kurz vor dem Ablauf der Pflichtschulzeit gezielt auf die Tätigkeit in der Fabrik vorbereitet wurden, etwa indem sie angehalten wurden zu üben, wie man beim Weberschiffchen die Garnspule wechselt,[17] und auf diese Weise die Haupttätigkeit einer Weberin bereits im Vorfeld erlernten.

Auch war der Arbeitsort Fabrik nicht hermetisch gegenüber dem umliegenden

Wohnviertel abgeschottet, so dass Kinder mit den unterschiedlichsten Aufträgen zu ihren in der Fabrik tätigen Verwandten geschickt wurden. Was sie dort beobachten konnten, erfüllte sie mit Schrecken und Faszination zugleich.[18] Wenn ihnen auch der Lärm der ratternden Maschinen unerträglich schien, nötigte ihnen die trotz aller Schnelligkeit gewahrte Präzision der Handgriffe der Arbeitenden Bewunderung ab. Diesen Grad an Geschick zu erreichen erschien ihnen als erstrebenswertes Ziel, zumal der Aufstieg von der Gehilfin einer Weberin zur eigenverantwortlichen Tätigkeit an zwei Webstühlen mit entsprechend besserer Bezahlung den Beginn des Erwachsenenalters markierte.

Ihren Arbeitsplatz als «half-timers», d. h. als Gehilfinnen, die im wöchentlichen Wechsel einen halben Tag in der Fabrik einer erfahrenen Arbeitskraft assistierten und die andere Hälfte des Tages in der Schule verbrachten, fanden die Kinder, deren Eintrittsalter in die Fabrik zwischen 1874 und 1901 von zehn auf zwölf Jahre angehoben wurde, durch Fürsprache beim Stuhlmeister durch ein Familienmitglied, das bereits in der entsprechenden Fabrik beschäftigt war. Der Stuhlmeister verband in seiner Person Wartungsfunktionen, wie die Einrichtung und die Instandhaltung der Webstühle, mit Unternehmerfunktionen, insofern ihm die Aufrechterhaltung der Disziplin in der Fabrik sowie die Einstellung und Entlassung von Arbeitskräften oblag. Bei der Auswahl fähiger Weber und Weberinnen konnte dieser nämlich auf seine genaue persönliche Kenntnis der Menschen im Quartier rund um die Fabrik zurückgreifen.[19] Er setzte auf die Selbststeuerungsmechanismen der lokalen Öffentlichkeit in den Webereigemeinden, in denen der Status des Individuums und damit der Ruf der ganzen Familie zentral von der Kompetenz als Arbeitskraft abhing. Auf diese Weise entstand ein starker Anpassungsdruck auf die Fabrikneulinge.

Da die Gehilfinnen in der Regel von Mutter, Tante oder Schwester in der Arbeit am Webstuhl unterwiesen wurden, handelte es sich um die Weitergabe von Fähigkeiten und Fertigkeiten innerhalb der weiblichen Generationenfolge. Im Verhältnis der Instrukteurin zu ihrem Anlernling verband sich die familiale Autorität der Älteren mit der arbeitsprozessbezogenen der Vorgesetzten. Darüber hinaus ermöglichte die Überlagerung von Lehr- und Familienverhältnis den Eltern, den Lernfortschritt ihres Kindes zu überwachen und es, falls erforderlich, zu grösserer Sorgfalt anzuhalten oder vor ungerechtfertigten Ansprüchen oder gar Übergriffen des Stuhlmeisters zu schützen.[20] Infolge der Angewiesenheit der Familie auf den Lohn der Kinder übten Eltern jedoch auch Druck auf diese aus, möglichst schnell vom Status des Gehilfen oder der Gehilfin zu jenem einer selbständigen Arbeitskraft aufzusteigen.[21] Die Stärke elterlichen Drucks variierte mit der finanziellen Situation der Familie: je besser das Einkommen, über das sie verfügte, um so geringer der Druck auf das

einzelne Mitglied, nach maximalen Kräften zu den familiären finanziellen Ressourcen beizutragen.[22]
Negative Folgen der engen Verquickung von Familien- und Arbeitsbeziehungen resultierten aber nicht allein aus dem familiären Druck. Wurde eine Weberin entlassen, so erstreckte sich die Kündigung des Arbeitsverhältnisses häufig auch auf ihre in derselben Fabrik beschäftigten Verwandten.[23] Noch in dieser negativen Sanktionierung offenbart sich die Anerkenntnis des Unternehmers, dass seine Webereibeschäftigten danach strebten, in der Fabrik im Familienverband zu arbeiten.[24]

ARBEIT UND IDENTITÄT

Wenn auch der Eintritt der jungen Mädchen in die Fabrik dem Diktat des ökonomischen Zwangs gehorchte und in einigen Fällen nicht ohne sozialen Druck erfolgte, so boten ihnen die Verhältnisse am Arbeitsplatz doch vielerlei Anlass, eine positive Einstellung zu ihrer Tätigkeit auszubilden. In der Weberei hatten die Gewerkschaften das Prinzip des Stücklohns durchgesetzt, um Lohndrückerei durch Frauen zu unterbinden. Die Höhe des Stücklohns richtete sich unabhängig vom Geschlecht der Arbeitskraft nach der Feinheit, der Breite, der Dichtigkeit und der Musterung der angefertigten Stoffe. Im 19. Jahrhundert war die Baumwollweberei die einzige Branche, in der im Prinzip gleicher Lohn für gleiche Arbeit bezahlt wurde. Daher verdienten Weberinnen weitaus mehr als nahezu alle übrigen Gruppen von Arbeiterinnen,[25] und die Differenz zwischen Männer- und Frauenlöhnen war in diesem Industriezweig geringfügig. Da jene Orte, die sich auf die Herstellung qualitativ hochwertiger Produkte spezialisiert hatten, auch den höchsten Anteil an Weberinnen aufwiesen,[26] konnten Frauen prinzipiell, bezogen auf die ganze Branche, sogar mehr verdienen als Männer.
Um im Laufe einer Arbeitswoche einen zufriedenstellenden Lohn zu erzielen, mussten Weberinnen ein hohes Mass an arbeitsprozessbezogenen Fähigkeiten und Fertigkeiten einsetzen. Allein der Umstand, dass Baumwolle als Naturprodukt in ihrer Beschaffenheit ständiger Veränderung unterliegt, verweist auf den hohen Grad an erfahrungsgeleiteten Kenntnissen und Fertigkeiten, den die Verarbeitung dieses Rohstoffs erfordert. Komplizierend tritt hinzu, dass es die vielen Variablen des textilen Fertigungsprozesses unmöglich machen, jeden Arbeitsgang bis ins einzelne zu spezifizieren. Im Idealfall sollte die Garnqualität im Verhältnis zur gewünschten Stoffqualität steigen. Zur Senkung der Produktionskosten wurde jedoch häufig auf Garne minderer Qualität zurückgegriffen, ohne dass die Anforderungen an die Stoffqualität reduziert worden

wären.[27] Zum Ausgleich dieser Diskrepanz vertrauten die Unternehmer auf die Fähigkeit der Beschäftigten.

Neben dem Ausgangsprodukt wiesen auch die Maschinen bestimmte Eigenheiten in ihrer Funktionsweise auf. Es gab keine zwei Webstühle, die völlig miteinander identisch gewesen wären. Die Einstellung darauf erforderte ein hohes Mass an Souveränität im Umgang mit der Produktionstechnologie. Darüber hinaus stiegen im Lauf der Zeit die Anforderungen an die Stoffqualität, so dass bestimmte arbeitserleichternde Kniffe, die zu Unregelmässigkeiten im Gewebe führen, nicht länger toleriert wurden.[28] Grundsätzlich gilt, dass in der Weberei die technischen Schwierigkeiten und damit die Anforderungen an das Geschick der Arbeitskräfte von der Herstellung ungemusterter grober Stoffe über feine Stoffe bis zu komplex gemusterten Stoffen und solchen aus Kettfäden unterschiedlichen Materials zunehmen.

Neben diesen arbeitsprozessbezogenen Aspekten brachte die Tätigkeit in der Weberei Frauen in den Genuss des Zusammenseins mit einer Vielzahl von Kolleginnen. So konnten sich Ansätze einer weiblichen Arbeitskultur entwikkeln. Statuspassagen im Leben der Frauen wie Heirat oder das Ausscheiden aus der Fabrik gaben den Anlass für kleine, improvisierte Feste am Arbeitsplatz, von denen männliche Kollegen in der Regel ausgeschlossen wurden.[29] Auch familiäre Probleme wurden regelmässig unter Kolleginnen erörtert.[30] Ausserdem bot der Arbeitsprozess vielerlei Möglichkeit, sich gegenseitig zu unterstützen und Lohneinbussen zu ersparen, etwa indem eine Weberin für eine kurzzeitig abwesende Kollegin deren Webstühle überwachte oder indem die Frauen einander bei komplizierten Arbeitsvorgängen halfen.[31]

Daher verdankte sich in vielen Fällen die Fortsetzung der ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nach der Heirat ebenso der materiellen Notwendigkeit wie dem Wunsch nach dem Austausch und dem Zusammensein mit anderen Frauen am Arbeitsplatz.[32] Als weiterer Grund trat die Unwilligkeit hinzu, eine Tätigkeit aufzugeben, aus der persönliche Befriedigung zu ziehen war. Die Baumwollweberei von Lancashire zeichnete sich im 19. Jahrhundert durch einen national überdurchschnittlich hohen Anteil verheirateter Frauen unter ihren Beschäftigten aus.[33] Zwar standen die Weberinnen einerseits infolge des Stücklohnsystems und der damit verbundenen Möglichkeit, die Produktivität durch vielfältige Formen des Antreibens zu steigern, unter einem enormen Leistungsdruck, wollten sie ihr Lohnniveau halten. Doch vermittelte den Frauen andererseits jeder «penny», den sie am Ende einer Arbeitswoche nach Hause trugen, ein Gefühl der Befriedigung über die eigene Leistungsfähigkeit auf der Grundlage des Geschicks, über das sie verfügten.

Die Bedeutung der Identifikation als kompetente Arbeitskraft für diese Frauen, die männlicher Identifikation über Arbeit[34] nicht nachsteht, wird durch die Fälle

tragischen Scheiterns unterstrichen. Selbstmorde junger Frauen, die dem Arbeitsdruck in der Weberei nicht standhalten konnten, waren alles andere als ungewöhnlich.[35] Diese Selbstmörderinnen hatten jegliche Hoffnung aufgegeben, jemals den Ruf und den Status einer kompetenten Weberin zu erlangen. Im Unterschied zu den Männern standen ihnen regional keine alternativen Erwerbszweige mit einem vergleichbaren Lohnniveau offen. Das Scheitern am Aufbau eines ausgeprägten Selbstwertgefühls resultierte nicht zuletzt aus der Einsicht, familiären Erwartungen an das zu erzielende Lohneinkommen nicht gerecht geworden zu sein, und ist daher ein doppeltes: diese Frauen hatten sich weder zu kompetenten Arbeiterinnen noch, vermittelt über ihren Lohn, zu starken finanziellen Stützen ihrer Familie entwickelt.

GLEICHE ARBEIT, GLEICHE RECHTE

Das Selbstbewusstsein, das die erfolgreichen unter den Weberinnen entwickeln konnten, lässt sich auch in ihren persönlichen Beziehungen aufspüren. Da sie sich in erster Linie als kompetente Erwerbstätige und erst in zweiter Linie über ihre familiale Funktion als Ehefrau und Mutter identifizierten, lässt sich die Ideologie der weiblichen Häuslichkeit, die in der britischen Arbeiterschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet war, unter der Weberbevölkerung von Lancashire nicht nachweisen.[36] Beziehungen, in denen Mann und Frau in der Weberei arbeiteten, wiesen im Gegenteil ein Mass an Gleichheit und Gemeinsamkeit auf, das im britischen Arbeitermilieu der Zeit ungewöhnlich war. Diese zur Gleichheit tendierenden Beziehungen manifestierten sich sowohl in einer weniger deutlichen geschlechtstypischen Segregation in der Freizeit als auch in einer geringer ausgeprägten geschlechtsspezifischen häuslichen Arbeitsteilung. Solange die Frau einer ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nachging, beteiligte sich der Mann in gewissem Umfang an Hausarbeit und Kinderversorgung. Auch die Entscheidung über Familiengrösse und Verhütungsmittel wurde in der Regel von beiden gemeinsam gefällt. In der Arbeiterschaft gehörten die Weberinnen von Lancashire zu den Pionierinnen der Geburtenregelung.[37] Zweifellos spielte die Zusammenführung einer grossen Anzahl von Frauen unterschiedlichen Alters in der Fabrik eine wichtige Rolle für die Verbreitung von Wissen über Sexualität und Verhütung.[38] Auf diese Weise versuchten sie, ausserhäusliche Erwerbstätigkeit und die Versorgung der Familie miteinander zu vereinbaren, denn die Aufgabe der Fabrikarbeit war ihnen weder möglich, noch erschien sie ihnen erstrebenswert.

Die geringer ausgeprägte Ungleichheit in den privaten Beziehungen und in der häuslichen Arbeitsteilung von Weberfamilien folgte aus der gleichartigen Stel-

lung von Mann und Frau im Produktionsprozess sowie aus der nahezu gleichen Entlöhnung. Beides verhinderte sowohl die Geringschätzung der weiblichen Arbeitsleistung als auch die Herausbildung einer materiellen Basis für unangefochtene männliche Autorität in der Familie. Aufgrund ihres Einkommensniveaus sowie der Unentbehrlichkeit eines zweiten Lohns für den Unterhalt der Familie konnten Weberinnen die Erwartung zurückweisen, sie hätten den Ernährer der Familie zu bedienen.

FABRIKARBEIT UND GLEICHSTELLUNG

Ihr Berufsstolz und die Erfahrung eines gewissen Masses an Gleichheit mit Männern am Arbeitsplatz und in der Familie führte bei den Weberinnen jedoch nicht zu Quieszenz. Im Gegenteil machte sie beides ganz besonders sensibel für die vielfältigen Formen geschlechtsspezifischer Ungleichbehandlung in allen Bereichen der Gesellschaft. Einerseits wussten sie um die Schlüsselstellung der Baumwollindustrie von Lancashire für die Prosperität des ganzen Landes, die in dem gängigen Slogan zusammengefasst wurde: «England's bread hangs by Lancashire thread.» Andererseits mussten sie feststellen, dass ihr wesentlicher Beitrag zum Florieren dieser Branche keinerlei gesellschaftliche Anerkennung fand. Das Bewusstsein dieser Diskrepanz war ihnen Ansporn, gegen die Diskriminierung von Frauen vorzugehen. So waren sie etwa am Arbeitsplatz nicht gewillt, unverschämtes Auftreten von Vorgesetzten, das bis zu sexueller Belästigung reichte, widerstandslos hinzunehmen.[39]

Weberinnen wiesen die längste Tradition und den höchsten Grad gewerkschaftlicher Organisierung unter den weiblichen Erwerbstätigen auf.[40] Doch war ihnen die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft für die Verfolgung frauenspezifischer Ziele nur von begrenztem Nutzen. Die Gewerkschaften der Webereibeschäftigten reproduzierten in ihren eigenen Reihen die patriarchalen Strukturen der Gesellschaft, indem einer weiblichen Basis ausschliesslich männliche Funktionäre gegenüberstanden. Gerade in der weiblichen Konnotation der Weberei und damit potentiell der eigenen Organisation ist der Grund dafür zu suchen, dass sich die Webereigewerkschaften ein betont männliches Gepräge gaben, um sich innerhalb der Arbeiterbewegung Status und Anerkennung zu verschaffen. Allerdings hatten die Weberinnen durch die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft die Wirksamkeit solidarischer Interessenvertretung erfahren sowie in begrenztem Rahmen organisatorische Grundkenntnisse erwerben können.

Nach 1900 kam das Bewusstsein der Weberinnen von ihrer eigenen Stärke und zugleich ihrer Rechtlosigkeit, die sie mit ihren Geschlechtsgenossinnen aus allen Schichten der Gesellschaft teilten, in ihrer Beteiligung an der Kampagne

für das Frauenwahlrecht zum Ausdruck.[41] Ihnen galt das Stimmrecht als Mittel, die Gesetzgebung im Sinne einer Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen und Kindern aus der Arbeiterschaft zu beeinflussen. Bei allem Eintreten für spezifisch weibliche Belange und trotz der weitgehend harmonischen Zusammenarbeit mit Frauen aus dem Bürgertum bewahrten sich die politisch aktiven Weberinnen von Lancashire das Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft, wenn auch die lange Zeit uneindeutige bis offen feindselige Einstellung der Arbeiterbewegung einschliesslich ihrer eigenen Gewerkschaft zum Wahlrecht für Frauen ihre Loyalität auf eine harte Probe stellte.

Die in der Stimmrechtsbewegung engagierten Weberinnen, die sogenannten radical suffragists, verstanden sich als kompetente Arbeitskräfte, welche die konkrete Erfahrung der ökonomischen Ausbeutung am Arbeitsplatz mit ihren männlichen Kollegen teilten. Darüber hinaus hatten sie allerdings ein Bewusstsein der geschlechtsspezifischen Unterdrückung von Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft entwickelt. Ihr Kampf um das Frauenwahlrecht richtete sich daher immer gegen beide Aspekte ihrer gesellschaftlichen Lage als Arbeiterinnen und als Frauen zugleich. In ihrem Versuch der Integration beider im politischen Kampf setzten sie das Bemühen fort, in ihrer Existenz ausserhäusliche Erwerbsarbeit und Verantwortung für die Familie zu verbinden.

VON DER EHEFRAU UND MUTTER ZUR ARBEITERIN

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich das Selbstverständnis der Weberinnen von Lancashire in bedeutsamer Weise gewandelt. In der Phase der Mechanisierung hatten sie sich vor allem als Angehörige der Familie und im weiteren Sinne der Gemeinschaft begriffen, deren herkömmliche Lebensweise durch einschneidende sozio-ökonomische Veränderungen im Zuge der Industrialisierung bedroht war. Ihre erbitterte Ablehnung der Fabrikarbeit resultierte aus ihrer Wahrnehmung der Auswirkungen der industriellen Produktionsweise auf die Familie. In dieser Zeit waren Form und Ausmass weiblicher Fabrikarbeit allein von familiären Erfordernissen bestimmt.

Im Verlaufe mehrerer Generationen jedoch hatte die Erfahrung der industriellen Weberei die Grundlage für die Entwicklung eines Selbstbildes geschaffen, für das die Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft ebenso konstitutiv war wie jene zum weiblichen Geschlecht. Trotz allen Drucks der Verhältnisse, welche die Weberinnen unauflöslich an die Fabrikarbeit ketteten, konnte sich auf dem Nährboden der Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses in der Weberei ein weibliches Selbstwertgefühl entwickeln. Dieses schärfte das Bewusstsein der Weberinnen

für die vielfältigen Formen der Herabwürdigung von Frauen. Sie selbst waren nicht gewillt, unwürdige Lebensverhältnisse länger hinzunehmen. Das Streben nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen manifestierte sich in ihrer Militanz am Arbeitsplatz ebenso wie in der Ausgestaltung ihrer familialen Beziehungen wie auch in ihrem politischen Kampf um das Wahlrecht. Damit hatten sie den Wandel von der radikalen Ehefrau und Mutter zur weiblichen Lohnabhängigen vollzogen, die sich ihrer selbst als Frau und als Arbeiterin bewusst war.

Trotz dieses Wandels war auch um die Wende zum 20. Jahrhundert die Erwerbsarbeit der Weberinnen von ihrer familialen Funktion nicht zu trennen. Hatten die chartistischen Weberinnen dem Fabriksystem wegen dessen vermeintlich zerstörerischen Wirkung auf ihre Familien Widerstand geleistet, so demonstrierten ihre Nachfahrinnen einige Generationen später nicht nur die Vereinbarkeit von weiblicher Fabrik- und Familienarbeit, sondern auch die Rückwirkung jener auf diese. Statt die Familie zu untergraben, führte weibliche Fabrikarbeit in der Baumwollweberei von Lancashire zu einer Umstrukturierung des familialen Geschlechterverhältnisses, indem die Gleichheit männlicher und weiblicher Erwerbstätiger im Arbeitsprozess nivellierend auf die Geschlechterhierarchie in der Familie wirkte. Umgekehrt blieben familiale Beziehungen von eminenter Bedeutung für das Arbeitsverhältnis, wie in der Sozialisierung der Kinder für Erwerbstätigkeit, im Modus der Rekrutierung von Arbeitskräften, in dem Bestreben, im Familienverband zu arbeiten, aber auch in den Arbeitsschicksalen deutlich wird. Der Wandel im Verhältnis von Familien- und Arbeitsbeziehungen führte bei den Weberinnen von der Identifikation über ihre familiale Funktion, die Erwerbsarbeit einschloss, zur Identifikation über Erwerbstätigkeit, die aber auf den Familienzusammenhang bezogen blieb. Um die Jahrhundertwende erfüllten Weberinnen familiäre Erwartungen und Verpflichtungen durch erfolgreiche Berufstätigkeit. Ihre weibliche Identität konstituierte sich primär über Erwerbsarbeit und führte zur Wahrnehmung und Durchsetzung ihrer spezifischen Interessen als Frauen in der Familie, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft.

Anmerkungen

1 Neil Smelser, *Social Change in the Industrial Revolution*, Chicago 1959, 224.
2 Margaret Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry*, London 1958, 14.
3 Margaret Hewitt, *Wives and Mothers*, 102.
4 William Cooke Taylor, *Notes of a Tour in the Manufacturing Districts of Lancashire*, London 1842[2], 199; R. Burr Lichfield, «The Family and the Mill. Cotton Mill Work, Family Work Patterns and Fertility in Mid-Victorian Stockport», in Anthony S. Wohl (Hg.), *The Victorian Family. Structure and Stresses*, London 1978, 186 und 191.
5 *A Copy of the Evidence Taken and Report Made*, by the Assistant Poor Law Commissio-

ners sent to inquire into the State of the Population of Stockport, 1842, 125; *Bolton Free Press*, 13. 1. 1844, 1.

6 Louise A. Tilly, Joan W. Scott, *Women, Work and Family*, New York 1978, 105–106.

7 Zu Formen der Kinderversorgung von Fabrikarbeiterinnen in Preston vgl. Michael Anderson, *Family Structure in Nineteenth-Century Lancashire*, Cambridge 1971, zu Oldham vgl. John Foster, *Class Struggle and the Industrial Revolution. Early Industrial Capitalism in Three English Towns*, London 1974.

8 *The Northern Star* (im folgenden: *NS*), 2. 2. 1839, 3; 4. 6. 1842, 8.

9 *NS*, 9. 2. 1839, 6.

10 *NS*, 29. 1. 1842, 8.

11 *NS*, 9. 2. 1839, 6; 29. 1. 1842, 8.

12 *NS*, 12. 10. 1839, 3.

13 Zur Rolle von Frauen im Chartismus und zur Bedeutung dieser Bewegung für das Geschlechterverhältnis in der britischen Arbeiterklasse vgl. Jutta Schwarzkopf, *Women in the Chartist Movement*, London 1991.

14 William Lazonick, William Mass, «The Performance of the British Cotton Industry, 1870–1913», in *Research in Economic History* 9 (1984), 2.

15 Jill Liddington, «Women Cotton Workers and the Suffrage Campaign: The Radical Suffragists in Lancashire, 1893–1914», in Sandra Burman (Hg.), *Fit Work for Women*, London 1979.

16 Elizabeth Roberts, *North-West Oral History Project. Social and Family Life in Preston, 1880–1914*, University of Lancaster 1981, H2P, 2; H7P, 4; O1P, 2.

17 *Cotton Factory Times* (im folgenden: *CFT*), 5. 7. 1901, 4.

18 Gerhard von Schulze-Gävernitz, *Der Grossbetrieb: ein wirtschaftlicher und socialer Fortschritt. Eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie*, Leipzig 1892, 147.

19 *North-West Sound Archive*, Kassette 23a und c.

20 Michael Savage, «Women and Work in the Lancashire Cotton Industry, 1890–1939», in J. A. Jowitt, A. J. McIvor (Hg.), *Employers and Labour in the English Textile Industries, 1850–1939*, London 1988, 210–211.

21 *Report of the Truck Committee*, Parliamentary Papers 1908, 395.

22 *CFT*, 12. 7. 1901, 1.

23 *CFT*, 28. 6. 1901, 4; *Bolton Oral History*, Kassette 28A, 10; aber: *CFT*, 30. 10. 1908, 1.

24 *Preston Weavers' Complaints Book*, 29. 1. 1906, 83.

25 *Preston Weavers' Complaints Book*, 1. 7. 1909, 324; Lancashire Textile Project, *Technology, Work and Leisure in a Factory Community*, University of Lancaster Library, AB3, 5.

26 J. Jewkes, E. M. Gray, *Wages and Labour in the Lancashire Cotton Spinning Industry*, Manchester 1935, 15.

27 Michael Savage, *The Dynamics of Working-Class Politics. The Labour Movement in Preston, 1880–1940*, Cambridge 1987, 206–207.

28 Joseph L. White, «Lancashire Cotton Textiles», in Chris Wrigley (Hg.), *A History of British Industrial Relations, 1875–1914*, Brighton 1982, 211; zur Betroffenenperspektive *CFT*, 1. 3. 1907, 7.

29 *CFT*, 26. 4. 1929, 1.

30 Alice Foley, *A Bolton Childhood*, Manchester 1973, 76.

31 Alice Foley, *A Bolton Childhood*, 60; vgl. hierzu auch Louise Lamphere, «Bringing the Family to Work. Women's Culture on the Shop Floor», in *Feminist Studies* 11 (1985), 519–540.

32 Alice Foley, *A Bolton Childhood*, 60; Preston and District Power-Loom Weavers', Winders' and Warpers' Association, *Cases and Complaints Book*, 7. 12. 1907, 205.

33 Elizabeth Roberts, *North-West Oral History Project*, A1P, 52.

34 Michael Savage, «Control at Work. North Lancashire Cotton Weaving, 1890–1940», Lancaster Regionalism Group, *Working Paper* 7, 1982, 10.

35 Sally Alexander, «Women, Class and Sexual Differences in the 1830s and 1840s. Some Reflections on the Writing of a Feminist History», in *History Workshop Journal* 17 (1984), 125–149; Keith McClelland, «Some Thoughts on Masculinity and the ‹Representative Artisan› in Britain, 1850–1880», in *Gender and History* 2 (1989), 164–177; Sonya O. Rose, «‹Gender at Work›. Sex, Class and Industrial Capitalism», in *History Workshop Journal* 21 (1986), 113–131; Sonya O. Rose, «Gender Antagonism and Class Conflict. Exclusionary Strategies of Male Trade Unionists in Nineteenth-Century Britain», in *Social History* 13 (1988), 191–208; Paul Thompson, «Playing at Being Skilled Men. Factory Culture and Pride in Work Skills among Coventry Car Workers», in *Social History* 13 (1988), 45–69.
36 Zum Beispiel *CFT*, 21. 6. 1901, 7; *Bolton Oral History*, Kassette 28A, 10.
37 Diana Gittins, *Fair Sex*, London 1982, 129 f.; Elizabeth Roberts, «Working Class Standards of Living in Three Lancashire Towns, 1890–1914», in *International Review of Social History* 27 (1982), 152.
38 Elizabeth Roberts, *North-West Oral History Project*, H8P, 36; Diana Gittins, *Fair Sex*, 150.
39 Elizabeth Roberts, *North-West Oral History Project*, A1P, 28; H7P, 24.
40 Jan Lambertz, «Sexual Harassment in the Nineteenth Century English Cotton Industry», in *History Workshop Journal*, 19 (1985), 29–61; *CFT*, 16. 10. 1885, 4; 23. 5. 1890, 5.
41 Jill Liddington, «Working-Class Women in the North West», in *Oral History* 5 (1977), 37.
42 Jill Liddington, Jill Norris, *One Hand Tied Behind Us. The Rise of the Women's Suffrage Movement*, London 1978.

RÉSUMÉ

FEMME MARIÉE ET OUVRIÈRE DE FABRIQUE: LES RAPPORTS ENTRE FAMILLE ET TRAVAIL CHEZ LES TISSERANDES DE COTON EN LANCASHIRE

La fabrication industrielle en série qui vit le jour en Angleterre au moment de la mécanisation de la production cotonnière reposait essentiellement sur l'exploitation de la force de travail de femmes et d'enfants. Dans le cadre des mouvements de masse chartistes des années 1840 en vue d'obtenir des réformes politiques, de nombreuses ouvrières, surtout des tisserandes, exprimèrent avec opiniâtreté leur refus du système des fabriques. Leur résistance visait en premier lieu le travail de sape contre la famille occasionné par l'activité à l'extérieur de femmes et d'enfants, travail qui demeurait indispensable pour des motifs économiques; cette résistance procédait ainsi du primat de la famille que ces femmes admettaient pour elles-mêmes.

Vers 1900, le tissage représentait sans conteste l'activité principale de la population ouvrière féminine du Lancashire. Quand bien même la situation économique exigeait, comme par le passé, le travail des femmes en fabrique pour assurer la sécurité matérielle des familles ouvrières, des réalités spécifiques à l'intérieur de l'industrie cotonnière ouvraient aux femmes actives dans ce

secteur des points d'ancrage pour la constitution d'une identité positive en qualité de travailleuses.

La présente contribution montre les changements qui se sont produits à l'intérieur des rapports familiaux et de travail chez ces femmes. Au moment de l'industrialisation, la forme et l'importance du travail féminin en fabrique sont déterminées uniquement par des nécessités familiales, auxquelles font face les femmes dans leur fonction d'épouse et de mère. Au tournant du siècle, la constitution d'une identité féminine via une activité professionnelle couronnée de succès permettait en revanche aux tisserandes d'assumer responsabilités et attentes familiales; elle conduisit à la reconnaissance et à la sauvegarde de leurs intérêts spécifiques en tant que femmes aussi bien dans la famille que sur le lieu de travail et dans la société.

(Traduction: Chantal Lafontant)